

Der religiöse Schell

Eine unveröffentlichte Studie über den Würzburger Theologen Herman Schell (1850–1906) von seinem Schüler Hugo Paulus (1878–1951),

Eingeleitet, herausgegeben und kommentiert von
Vincent Berning, Neuss/Rhein

Als der große Würzburger Dogmatiker und Philosoph Herman Schell am 31. Mai 1906 für immer seine Augen schloß, fand er keine Schüler, die sein Werk im eigentlichen Sinne auf hoher wissenschaftlicher Ebene fortsetzen sollten. Sehr viele seiner Anregungen haben den deutschen Katholizismus zu Anfang dieses Jahrhunderts nachhaltig beeinflußt. Seine Wirkung auf den politischen Katholizismus, auf die literarische Bewegung um Karl Muth, den Herausgeber des »Hochland«, und nicht zuletzt auf die liturgische Bewegung sind nicht zu übersehen¹⁾. Zwar bekannten sich zu Schell eine ganze Reihe von bekannten Persönlichkeiten als Schüler, jedoch ist die Zahl seiner Schüler im strengeren Sinne begrenzt. Zu diesen zählen eindeutig seine Promovenden, die wir an dieser Stelle namentlich aufführen wollen: Carl Didio, gest. 1940, war Ehrendomherr der Diözese Strasbourg. Das Thema seiner Dissertation lautete: »*Der sittliche Gottesbeweis*«. Kapitel I und III wurden in den »Straßburger theologischen Studien«²⁾ als Hauptteil dieser Arbeit veröffentlicht. Friedrich Pollach, gest. 1932 als geistl. Studienprofessor und Prosynodalrichter in Köln, promovierte bei Schell über: »*Das Gesetz von der Erhaltung der Energie und der christliche Glaube*«. Die Arbeit wurde teilweise veröffentlicht³⁾. Franz Xavier Haegy, gest. 1932, war geistlicher Schriftleiter, Präsident des katholischen Presseinstituts der Verlagsanstalt Alsatia und elsässischer Reichstagsabgeordneter i. R.; die Dissertation ist nicht nachzuweisen, aber bezeugt⁴⁾. Carl Hennemann, gest. 1951, war vorübergehend Direktor der Staatserziehungsanstalt in Würzburg. Zuletzt war er Kommodant in Würzburg. Er promovierte mit der Arbeit: »*Die Heiligkeit Jesu als Beweis seiner Gottheit*«⁵⁾. Nachfolger Schells auf dem Lehrstuhl für Apologetik wurde sein Schüler Philipp Kneib. Er promovierte bei Schell mit dem Thema: »*Die Willensfreiheit und die innere Verantwortlichkeit*«⁶⁾. Kneib galt als begabter Schellschüler. Als Schell starb, war er von seinen wissenschaftlichen Voraussetzungen her, als Professor für Moral am Mainzer Priesterseminar, der einzige Schüler, der für die Nachfolge in Frage kam. Deshalb wäre von Kneib allein eine Weiterentfaltung des Schellschen Denkansatzes zu erwarten gewesen. Jedoch ist aus den Arbeiten, die Kneib noch veröffentlichen konnte, wie: »*Die Unsterblichkeit der Seele, bewiesen aus dem höheren Erkennen und Wollen*«⁷⁾ und »*Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus allgemeinen psychologischen Tatsachen neu geprüft*«⁸⁾, sowie das »*Handbuch der Apologetik als der wissenschaftlichen Begründung einer gläubigen Welt-*

¹⁾ Siehe hierzu, wie auch für alles Folgende: V. Berning, *Das Denken Herman Schells*. Die philosophische Systematik seiner Theologie genetisch entfaltet, Essen 1964, IV, 227 f.

²⁾ II. Abt., II. Bd., 3. H., Freiburg i. Br. 1896.

³⁾ Fulda 1913.

⁴⁾ Durch den bekannten Zentrumsolitiker Joseph Joos, *So sah ich sie, Menschen und Geschehnisse*, Augsburg 1958, 142.

⁵⁾ Würzburg 1898.

⁶⁾ Mainz 1898.

⁷⁾ Wien 1900.

⁸⁾ Straßburger theologische Studien V. Bd., 2. H., Freiburg i. Br. 1903.

anschauung«⁹⁾, zu erkennen, daß er seinem Lehrer Wesentliches verdankt, ohne jedoch völlig von ihm abhängig zu sein. Als Kneib 1915 starb, hatte seine wissenschaftliche Entwicklung erst begonnen. Philipp Jakob Mayer starb 1936 in Mainz als Generalvikar i. R. Seine Dissertation heißt: »*Der teleologische Gottesbeweis und der Darwinismus*«¹⁰⁾. Josef Engert starb 1964 als Professor i. R. an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg. Mit seiner Dissertation: »*Der naturalistische Monismus Haeckels auf seine wissenschaftliche Haltbarkeit geprüft*«¹¹⁾ gewann er den Preis der theologischen Fakultät Würzburg, den er sich mit Vitus Brandner teilte. Die ebenfalls preisgekrönte Arbeit Branders heißt: »*Der naturalistische Monismus der Neuzeit oder Haeckels Weltanschauung*«¹²⁾. Der jetzt 87-jährige Domkapitular Brander in Würzburg ist der einzige noch (1967) lebende Schellschüler. Josue Uhlmann, gest. 1930 als Pfarrer i. R. zu Freiburg i. Br., arbeitete über das Thema: »*Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner*«¹³⁾. Schließlich haben wir noch Hugo Paulus, gest. 1951 als Pfarrer i. R., zu nennen, über den wir gleich noch berichten werden.

Diese Aufzählung beansprucht keine Vollständigkeit¹⁴⁾.

Die Schüler Schells, welche wissenschaftliche Karriere machten, wie Philipp Kneib oder Josef Engert, hielten die von Schell empfangenen Anregungen stets hoch und in Ehren. Seine Lehre in ihren systematischen Grundzügen übernahmen sie jedoch kaum, wenn wir von einigen Teilaspekten absehen.

Es gab eigentlich nur einen Schüler, der im echten Sinne Schells geistiges Erbe hätte weitertragen können. Es war Hugo Paulus, den viele für den begabtesten

⁹⁾ Paderborn 1912.

¹⁰⁾ Mainz 1899.

¹¹⁾ Wien 1905.

¹²⁾ Paderborn 1907.

¹³⁾ Straßburger theologische Studien VIII. Bd., 1. u. 2. H., Freiburg i. Br. 1906.

¹⁴⁾ Der Würzburger Fundamentaltheologe Prof. Dr. J. Hasenfuß hat uns gegenüber den Vorwurf gemacht, einen Gegner Schells unter die Zahl seiner Schüler aufgenommen zu haben: »Man traut seinen Augen kaum zu sehen, wie einer der fähigsten und darum gefährlichsten Gegner Schells von Anfang an in die Reihen seiner treuen Schüler versetzt erscheint« (vgl. MThZ 16, 1965, 139–140). Bedauerlicherweise nennt Hasenfuß diesen gefährlichen Gegner Schells nicht. Möglicherweise liegt hier eine Verwechslung vor. Schell hatte mit einer Reihe von Persönlichkeiten zu tun, die den gleichen Namen trugen. So gibt es einen Jesuiten Joseph Müller, der Schells Gottesbegriff kritisierte und einen reformkatholischen Weltgeistlichen Joseph Müller, der Schell verehrte, so gibt es weiter den modernistischen Priester und Benefiziaten Thaddäus Engert aus Ochsenfurt, und es gibt den Schellschüler Josef Engert, ebenfalls aus Ochsenfurt, wahrscheinlich der Neffe von Thaddäus Engert. Sehr gut möglich scheint uns, daß der Dominikaner Thomas Esser mit dem Schellfreund und Schüler Gerhard Esser, später Theologieprofessor in Bonn, verwechselt wurde. Thomas Esser OP war allerdings ein gefährlicher Feind Schells, der zuvor freilich, ebenso wie der Schellgegner Ernst Commer, ein Studienfreund Schells war, als sie gemeinsam in den 70er Jahren in Würzburg den Philosophen Franz Brentano hörten. Thomas Esser OP nahm im Schellstreit Stellung für Commer und gegen Schell. Er war Mitarbeiter an Commer »*Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie*«. Später war er Sekretär der römischen Indexkongregation und zwar zum Zeitpunkt der Indizierung Schells. Zwischen Gerhard Esser und Schell dagegen bestand ein von Verehrung getragenes Lehrer-Schülerverhältnis. Gerhard Esser promovierte in Bonn über »*Die Seelenlehre Tertullians*« (Paderborn 1893). Dabei stützt er sich ausdrücklich sowohl auf Franz Brentanos Aristotelesinterpretation wie auf Schells Aristoteles-Dissertation: »*Die Einheit des Seelenlebens aus den Principien der aristotelischen Philosophie entwickelt*« (Freiburg 1873). Wie sehr ihn Schell seinerseits schätzte, geht schon daraus hervor, daß er ihn in seinem Werk »*Gott und Geist*« (Paderborn 1896, II, 15–16) ausführlich und mit höchstem Lob zitiert. Grundlegende Abhängigkeit von Schell läßt sich aus Essers Beitrag »*Gott und Welt*« in dem von ihm und dem Moraltheologen J. Mausbach herausgegebenen Werk: »*Religion, Christentum, Kirche*« (Kempten und München 1920, III Bde. – in Bd. I, 2) deutlich erkennen.

Schüler Schells hielten, jedenfalls war er sein Lieblingsschüler und hatte mit ihm engen, persönlichen Kontakt. Aus diesem Grunde ist die Studie über Schell, die Paulus in privatem Kreise vortrug und die keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmt war, von beträchtlichem Interesse.

Hugo Paulus, 1878 geboren, kam aus Speyer, machte aber sein Abitur 1897 in Würzburg. Er war von Hause aus evangelisch. Religiösen und theologischen Problemen stets aufgeschlossen, begann er sich für den damals bereits weit bekannten Fundamentaltheologen Schell zu interessieren, dessen öffentliche Vorlesungen von breitesten akademischen Kreisen Würzburgs besucht wurden, und zu dessen Kanzelreden das geistig interessierte Publikum aller Schattierungen drängte. Vieles spricht dafür, daß Paulus – wie viele andere – unter dem spirituellen Eindruck Schells noch als Oberprimaner 1896 zum Katholizismus konvertierte. Er studierte Theologie und wurde 1901 zum Priester geweiht. Als Kaplan in Wörth am Main bis 1904 und von da an in Bad Kissingen hielt Paulus Kontakt mit Schell und studierte weiter Theologie und Philosophie. Letztere vor allem bei R. Stölzle und O. Külpe. Er arbeitete an einer philosophischen Dissertation: »*Die Gottesbeweise Eduard von Hartmanns, deren Darlegung und Kritik*«, mit der er am 7. März 1906 bei Stölzle promovierte. Themenstellung der Arbeit und die Ausrichtung ihrer Methode waren grundlegend von Schell beeinflusst, der gewissermaßen der inoffizielle Doktorvater war. Die ersten Anfänge dieser Dissertation entstammen einem Seminarreferat, das Paulus in Schells »Apologeticum practicum« hielt.

Schon sehr frühzeitig muß es Paulus gelungen sein, in persönlichen Kontakt mit Schell zu kommen. Trotz seiner immensen Arbeitslast hatte Schell für alle Menschen, die ihn mit Fragen bedrängten, immer Zeit, erst recht natürlich für seine Studenten. Viele junge Menschen hatten so das Glück, den faszinierenden Lehrer persönlich zu kennen, wie wir aus zahlreichen Berichten wissen¹⁵⁾. Schell war der große Erzieher der akademischen Jugend. Das Verhältnis zu Schell, in das Paulus hineinwuchs, war zunächst das eines Lieblings- und Meisterschülers, später wurde daraus ein Freundschaftsverhältnis. Das geht deutlich aus der Widmung hervor, die Paulus an die Spitze seiner Dissertation setzte, als sie 1907, ein Jahr nach Schells Tod erschien: »Herman Schell, meinem verewigten Freund und Lehrer in Dankbarkeit und Treue«. Das Studium dieser spekulativ eindringlichen und ausgezeichnet geschriebenen Arbeit zeigt ihn fast Schell kongenial. Von ihm wäre eine Weiterentwicklung der Schellschen Theologie und Philosophie zu erwarten gewesen. Aber es scheint so, als ob die Indizierung Schells 1898 und seine Bekämpfung durch konservative Kreise auch das Lebensschicksal der meisten Schellschüler bestimmt habe. Jedenfalls bleibt Paulus die wissenschaftliche Laufbahn verschlossen. Er wird Landpfarrer im unterfränkischen Dorf Kleinbardorf bis zu seiner Emeritierung 1950. Im folgenden Jahr starb er und wurde auch in Kleinbardorf nach einem vollkommen zurückgezogenen Leben begraben. Die vorliegende Studie Paulus' verdanken wir einem Kreis profilierter Schellschüler und Freunde, der sich um Theodor A b e l e, gest. 1964 in Werl/Westfalen, und den bekannten Bonner Romanisten Hermann P l a t z¹⁶⁾, gest. 1946, gebildet hatte. Abele und Platz hatten den Seminaristen Hugo Paulus in ihrer Würzburger Studentenzeit oft im Priesterseminar aufgesucht und mit ihm über und mit Schell diskutiert. Aus dem Kreis

¹⁵⁾ Vgl. z. B. den Bericht des späteren Literaten, Kritikers und Mitarbeiters am *Simplizissimus* Hermann Sinsheimer, in: H. S i n s h e i m e r, *Gelebt im Paradies*, München 1953, 36–38.

¹⁶⁾ Vgl. unseren Aufsatz: *Ein Vorkämpfer Europas*. Zur Erinnerung an Hermann Platz, in: *Der Katholische Gedanke* 21 (1965) 60–70.

von Persönlichkeiten um Abele und Platz gingen, vor allem durch die Initiative Abeles, die ersten Anregungen zur liturgischen Bewegung und zur Begründung des Katholischen Akademiker-Verbandes aus. Zu diesem Kernkreis gehörten unter anderem neben Abele und Platz: Heinrich Brüning, der spätere Reichskanzler, Paul Simon, später Philosophieprofessor an der Universität Tübingen, Alois Dempf, der Münchener Philosoph, Maria Schlüter-Hermkes, Robert Schuman, der verstorbene nachmalige französische Ministerpräsident und langjährige Außenminister und der Schellschüler Hermann Kherkey. Kherkey war ebenfalls hochbegabt, und auf ihn, der an der Gregoriana in Rom in Philosophie und Theologie promovierte, wurden wie auf Paulus große Hoffnungen gesetzt. Allein, er blieb von 1896–1927, also bis zu seinem Tode, Domvikar in Münster i. Westfalen, ohne sich wissenschaftlich weiter zu entfalten.

Von Hermann Platz eingeladen, trug Paulus seine Studie: »*Der religiöse Schell*« im Haus desselben den oben genannten Persönlichkeiten vor. Er war froh, endlich einen Kreis von Gleichgesinnten gefunden zu haben, in dem er – über alle Bitterkeit seines und das seines Lehrers Schicksal hinweg – ein Bild zeichnen konnte, wie der nahe Freund ihn sah, nicht so wie es seine Gegner, von denen wir besonders Ernst C o m m e r hervorheben wollen¹⁷⁾, in oft böswilliger Weise darstellten. Aber Paulus' Schellbild unterschied sich auch beträchtlich von dem mancher Schellfreunde und -verteidiger, z. B. Franz Xaver K i e f l s¹⁸⁾, Ordinarius für Dogmatik, Würzburger Fakultätskollege und Freund Schells. Paulus konnte die Ereignisse um Schell nie verwinden. Wir besitzen von ihm einige Briefe an H. Platz, die zeigen, wie sehr er sich isoliert fühlte. Er hatte, wie er schrieb, mit dem offiziellen Katholizismus abgeschlossen (nicht mit der Kirche, die er wie Schell mit Schmerzen liebte). Trotz der Aufgeschlossenheit, die er im Kreis um Abele und Platz fand, riß vor allem in menschlicher Hinsicht – er fühlte sich besonders zu Alois Dempf hingezogen – die Verbindung auf die Dauer ab. Paulus verstummte von da an völlig. Von ihm ist seither keine einzige Veröffentlichung mehr nachzuweisen. Der Kreis um Abele und Platz nahm dankbar die Anregungen Schells auf, ohne bei ihm stehen zu bleiben¹⁹⁾, sondern wandte sich mit aller Kraft dem neuen Kirchenbild zu, das sich aus der eucharistischen Bewegung Pius' X., der liturgischen Bewegung und den Anregungen des *Renouveau Catholique* entfaltete. Der führende Interpret und Verkünder des neuen Kirchenbewußtseins wurde dann Romano Guardini, während auch Abele und Platz neben vielen anderen Persönlichkeiten wie Theodor Haecker, Erich Przywara, Robert Grosche, Edith Stein, Peter Wust, Carl Muth, Jakob Hegner in diesem Sinne weiterwirkten und immer weitere Kreise zogen.

Das vorliegende, hektographierte Manuskript von Hugo P a u l u s : »*Der religiöse Schell*« stammt aus dem Nachlaß von Dr. Theodor Abele, der es mit Anmerkungen und Unterstreichungen versah, die wir fortlassen. Die Korrekturen am Maschinentext stammen von Abele, teils von der Hand Hugo Paulus' selbst.

¹⁷⁾ Vgl. seine gegen Schell gerichteten Bücher: *H. Schell und der fortschrittliche Katholizismus*, Wien 1908, und: *Die jüngste Phase im Schellstreit*, Wien 1908.

¹⁸⁾ Vgl. seine Schriften: *Herman Schell*, Mainz o. J. (1907), *Die Stellung der Kirche zur Theologie von Herman Schell*, Mainz 1908, *Herman Schell und die Ewigkeit der Höllestrafen*, Passau 1904.

¹⁹⁾ Vgl. Th. A b e l e in einem Brief an Platz (31. XII. 1920) und H. P l a t z, *Von Schell zu Festugière*. Wie wir zur Liturgie gekommen sind . . ., in: *Das Wort in der Zeit* 2 (1934/1935) 331–337 und 508–515.

Hugo Paulus

Der religiöse Schell*)
(Festum Trinitatis 1914)

Es gibt einen Gelehrtentyp, der seinen Stolz darin sieht, mit unendlicher Akribie Einzelerkenntnisse zu sammeln. Es lebt darin eine Konzentration der Arbeit und eine Exaktheit der Methode, die bewundernswert ist. Manchmal auch eine goethisch heitere Ruhe, der es genügt, die Mannigfaltigkeit des bunten Weltreichtums erkenntnismäßig abzuspiegeln. Diesen Geistern genügt das positivistische Aufzeigen, Katalogisieren und Inventarisieren der Erscheinung. Ihr Erkenntnis-hunger ist gestillt, wenn sie irgendeinen kleinen Ausschnitt der Welt en miniature nachgemalt haben.

Dieser Wissensbetrieb hat insbesondere in Naturwissenschaft und Geschichte Großes geleistet. Aber, nach einem grimmigen Wort Harnacks¹⁾, »die Kenntnis der Käferbeine hilft uns nicht zu den Quellen des Lebens vorzudringen, die wir suchen, verhilft uns nicht zu der notwendigen Lebenssynthese, die wir brauchen, um Wissenschaft und Leben auf die Dauer ertragen zu können«.

Es genügt uns nicht, wie ein Steinmetz kunstvoll Hammer und Meißel an irgendeinem untergeordneten Bauteil des Domes zu führen, etwas von freier Schöpfer- und Meisterkraft regt sich wieder. Wir wollen wieder Durchblicke durch das Detail, große Perspektiven und Aufrisse, konstruktive Lebensgedanken²⁾. Wir wollen von unserer Arbeit nicht irgendwelchen Lebenskomfort, sie soll uns dazu helfen, ein Heim zu schaffen für Leben und Sterben.

Dieser positivistischen Zeitströmung dienen und dienen nicht bloß die weltlichen Fakultäten, in ihrer Art ebenso auch die theologischen. Gerade diese hatten [p. 2] mannigfachen/Grund, ihr wissenschaftliches Prestige unter den anderen Fakultäten zu behaupten und glaubten, dieses am besten tun zu können, wenn sie, wie Deißmann³⁾ sagt, die abgelegten Kleider der Philologen trügen. Die Theologen vergaßen, daß sie außer ihrem Gelehrtenberuf noch die Aufgabe religiöser Vertiefung hatten. Gewiß, mit Methode und Gelehrsamkeit allein kann man wohl denken, aber immer nur über die Gedanken anderer, lebendige Kräfte religiöser Erneuerung gehen auch von der best beherrschten reinen Wissenschaft nicht aus. Die Theologen vergaßen, daß gerade sie aus den Zäunen der Schulwissenschaft heraus in den Sturm

*) Die hier folgenden Anmerkungen stammen vom Herausgeber.

¹⁾ Wie Schell auf philosophischem Gebiet sich durch Eduard von Hartmanns »*Philosophie des Unbewußten*«, Berlin 1869, sein Leben lang herausgefordert fühlte, so auf theologischem Gebiet durch Adolph von Harnack, 1851–1930, dessen »*Lehrbuch der Dogmengeschichte*«, Freiburg 1886 f., oder ein Werk wie »*Das Wesen des Christentums*«, Stuttgart 1900, die ganze katholische Dogmatik ins Wanken bringen wollte. Schell sah in ihm einen seiner Hauptgegner (cf. Schell, *Gott und Geist*, Paderborn 1895, I, 197), dem er gleichzeitig seine Bewunderung nicht versagen konnte. Angesichts der grundlegenden Arbeiten Harnacks auf dem Gebiete der Dogmengeschichte mußte er voll Bitterkeit immer wieder auf die dürre Forschungsarbeit der katholischen Dogmatiker und Patrologen seiner Zeit verweisen, denen die neuen Forschungsmethoden fremd schienen.

²⁾ Paulus übernimmt hier ganz deutlich Diktion und Bild seines Lehrers. Schell verglich den systematischen Aufriß der Theologie mit der aufstrebenden Linienführung einer gotischen Kathedrale, die Kühnheit des Gesamtentwurfs mit einem Detailbewußtsein verband (cf. Schell, *Gott und Geist* I, p. XV).

³⁾ Gustav Adolf Deißmann, 1866–1937, protestantischer Theologe und Exeget, 1897 o. ö. Professor für Neues Testament in Heidelberg, 1908 in Berlin. Seine Arbeiten waren grundlegend für die Erforschung der griechischen Koine als Sprache des NT. Später setzte er sich für die protestantische Einigungsbewegung ein. Paulus bezieht sich vermutlich auf Deißmanns Arbeit: »*Die Weiterentwicklung der Religion*«, Berlin 1906.

der letzten und erschütterndsten Menschenprobleme gehören. Sie vergaßen, daß wir gerade von ihnen verlangen, daß sie Brust an Brust mit den letzten Fragen gerungen haben, und daß sie, geweiht und gesegnet von diesem Ringen, aus der Kampfsmühe hätten herausgehen müssen als solche, die überwunden haben, als solche, von denen das goetheische Wort gilt: »Doch dieser hat gelernt, er wird Euch lehren.«

Statt dessen haben wir öfter nur eine üble Dublette von Gelehrsamkeit gehört, und in der Auseinandersetzung mit den großen Fragen, im Kampf mit dem Problem, das wir selber sind, waren wir an Gott und gute Menschen gewiesen. Die Zeit religiös ergriffener großer Geister war anscheinend vorüber und der Typus des korrekten Theologen saß auf den Trümmern und haschte nach den Gedanken anderer.

Was bedeutete uns Jungen von damals ein Lehrer, eine Persönlichkeit wie Herman Schell! Hier war das, was wir suchten: der homo religiosus, der gottergriffene Mensch war wieder zum Theologen gekommen. Ungleich mehr als andere Theologen maß nämlich Schell seine Gedanken an den ewigen Problemen, an den letzten Abgründen des Lebens selbst, nicht an der korrekten Tradition der Schule. Ihm war die theo/logische Denkarbeit intensiver wie den anderen aus dem Gottringen [p. 3] seines eigenen Herzens heraus geboren. In seinen Gedanken lebte nicht eine Unzahl gelehrter approbierter Autoren, mit der Ursprünglichkeit des Genies holte er seine Gedanken aus dem lebendigen Kontakt mit der Realität selbst. So war, wie Ekkehart, der Mystiker⁴⁾ sagt, seine Rede »eine Rede, die gekommen ist aus dem Herzen Gottes unmittelbar«. Kiefl hat versucht, eine Apologie der Persönlichkeit Schells auf Kosten seiner Theologie zu geben. Das geht nicht an⁵⁾. Schells Persönlichkeit, seine Seele, er selbst, war seine Theologie.

Es ist aber ebenso unzulänglich, Schell in Abhängigkeit von der deutschen Spekulation⁶⁾ zu sehen. Wer Schell kannte, der weiß, daß gerade die Gedanken, die an die moderne deutsche Spekulation anklagen, wie die positive Aseitität, die Umwandlung der Substanz in Funktion nicht entlehntes Gelehrtengut⁷⁾ waren, sondern nur die begriffliche Ausprägung seiner tiefsten Persönlichkeit, seines Glaubens und Liebens. Schells Gedanken waren nicht aus der gelehrten Begriffsfreudigkeit

⁴⁾ Es ist Paulus' Verdienst, in seiner Arbeit »Die Gottesbeweise Eduard von Hartmann, deren Darlegung und Kritik« die Nähe des Schellschen Immanenzgedankens zur deutschen Mystik erkannt zu haben. Paulus hätte seine theologischen Auffassungen vermutlich in diese Richtung weiterentwickelt.

⁵⁾ Vgl. Kiefl's Arbeiten: *Herman Schell und die Ewigkeit der Höllenstrafen*, Passau 1904, – *Herman Schell (Kultur und Katholizismus)*, Mainz o. J. (1907), – *Die Stellung der Kirche zur Theologie von Herman Schell*, Mainz 1908. Kiefl versuchte Schells philosophisch-theologisches Denken als neuplatonisch-augustinisch zu interpretieren. Diese Auffassung ist zumindest sehr einseitig. Vgl. Berning, *Das Denken Herman Schells*. Die philosophische Systematik seiner Theologie genetisch entfaltet, Essen 1964, 77 f.

⁶⁾ Wir haben vom philosophischen Standpunkt aus den Zusammenhang Schells mit Sengler (Freiburger Philosoph 1799–1878), der katholischen Tübinger Schule – auf den Schell selbst verweist – nachgewiesen. Ob man allerdings die Theologen der Tübinger Schule ohne weiteres mit der »deutschen Spekulation« in Zusammenhang bringen darf wie es die Dogmatiker und Schellgegner M. Gloßner und E. Commer vereinfachend versuchten, ist sehr fraglich. Natürlich stand die theologische Struktur der Tübinger stark unter spätidealistischem Einfluß (Schelling u. a.). Wer diese geistigen Zusammenhänge Schells überprüft hat, wird deshalb noch lange nicht die systematische Originalität Schells bezweifeln, den wir für einen bedeutenderen Systematiker halten als etwa J. E. Kuhn, vgl. unsere Arbeit a. a. O., 89 und 159.

⁷⁾ In seiner spekulativen Intuition war Schell original, der Grundtypus seiner Systematik jedoch spätidealistisch, wie wir mit Entschiedenheit gegenüber Th. Schneider, *Teleologie als theologische Kategorie bei Herman Schell*, Essen 1966, 20, festhalten.

der Metaphysiker heraus geboren, sondern aus einem innerlich gewaltigen religiösen und intellektuellen Lebenskampf.

Ich glaube, den besten Schlüssel zum Verständnis des religiösen Schell gibt uns sein Gottesideal der positiven Aseität. In diesem Gedanken gipfelt nicht nur seine begriffliche Theologie, in diesem Gottesleben der positiven Aseität bringt Schell vielmehr am klarsten zur Aussprache, welches sein religiöses Ideal des ewigen und damit auch des geschöpflichen Geistes war, welches Reichgottesideal er hatte, welchen Menschentypus er heraufführen wollte. Wer Schell persönlich kannte, weiß, wie sehr gerade der Gott, der bis zum letzten Grunde seines Wesens lauterste Tat . 4] ist, nicht nur das letzte Wort seiner Spekulation, wie vielmehr dies/Gottesbild aus der Konzentration in sein innerstes Glaubens- und Liebesleben erwachsen war⁸⁾. Schell selbst betrachtete diesen Gedanken als den Grundgedanken seiner ganzen theologischen Denkarbeit. Als er als Rektor der Universität das beste und reifste seiner Arbeit zur akademischen Aussprache bringen wollte, wählte er »das Problem des Geistes«.

Vor allem liegt mir in Schells Gottesbild die oftmals prophetisch gewaltige Verkündigung des aktiven Geisteslebens. Es ist nicht zufällig, sondern von diesem Lebenszentrum Schells aus gedacht, daß er 1906⁹⁾ den Katholizismus als Fortschrittsprinzip verkündigte¹⁰⁾.

Da Gott bis zur letzten Lebenswurzel reinste Tat ist, ja noch mehr, da er schöpferisch sein eigenes Dasein ewig vollbringt, so ist der Weg zu Gott auch für den geschöpflichen Geist nicht das Substanzwerden, sondern die freie persönliche Denk- und Liebestat.

Das klingt so abstrakt und doch sprechen sich für Schell die gewaltigsten Lebensimpulse darin aus.

Einmal mehr kulturell. Der christliche Geist ist nicht ein frommes Verzichten auf Welt- und Lebensgestaltung, er ist nicht ein Geist reifer und gütiger Skepsis, ein stiller Herbsttag mit der nahen Erwartung auf Gottes Gericht, Katholizismus ist der heroische Aufruf zur vollen Aktivität aller Kräfte der Seele und der Welt, um Gottes Reich heraufzuführen. Was war das uns Jungen von damals eine herrliche Offenbarung! Da war auf einmal Ziel, Zukunft, Richtung, Kraft! Die Besten der anderen Fakultäten hatten mit Ernst und Hingabe Nietzsches¹¹⁾ Jubelruf vom Leben gehört und aufgenommen. Da eröffnete sich auf einmal aus dem Munde Schells die herrliche Botschaft, daß der volle Aktivismus aller Kräfte, die höchste Kraftentfaltung, der heiligste Lebenswagemut auch unseres Gottes Spur auf Erden p. 5] ist!/Da war auf einmal das berückende Wort Nietzsches, »alles, was ich bin, beständig in Licht und Flamme verwandeln, das heiße ich erst gelebt«, unser Eigentum geworden.

Damit hatte Schell eine kräftige Absage an alle Zauber einer quietistischen Frömmigkeit erlassen. Denken wir nicht, daß diese quietistische, mystische Religionsstimmung nur Abfall und Veräußerlichung ist. Dieser Quietismus, dies wort- und weislose Einswerden, das lautlose sich Versenken in das ewige All und Eine ist ja der Zauberstab, mit dem der Pantheismus immer wieder die Geister bannt. Es liegt

⁸⁾ Schells systematische Synthese von Glauben und philosophischer Spekulation war – heute offenbar nicht mehr so leicht nachvollziehbar – von tief dynamischer und persönlicher Spiritualität durchdrungen.

⁹⁾ Richtig: 1897. 1906 ist das Todesjahr Schells.

¹⁰⁾ Vgl. *Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts*, Würzburg 1897.

¹¹⁾ Schell war einer der ersten katholischen Theologen, die auf die Bedeutung Nietzsches hinwiesen.

die Reife eines Geistes über dieser Anschauung, dem sich im innerlichen Leben die Grenzen der Kraft, die Schranken der Tätigkeit erschlossen haben. Das Goethische: »sich aufzugeben ist Genuß« wird immer wieder auch in hochgesinnten Geistern als Lebensertrag reifen. Anders bei Schell.

Mit dem Gottesideal der positiven Aseität vollzog Schell nachdrücklicher und eindringlicher, als das die katholische Theologie je getan hatte, die Absage an den Pantheismus in jeder Form. Klarer wie (k)ein anderer Theologe formulierte hier Schell das christlich abendländische Gottesideal als Aufgabe gegenüber dem monistischen Ideal der indisch morgenländischen Philosophie¹²⁾, die er als Wesen und Gabe beschrieb.

Das war Schell klar, die Auseinandersetzung mit dem Modernismus wird nur von hier aus erfolgen können. Nur aus der Lebensstimmung des tätigen Geistes, aus der Hoffnung, daß uns nur das persönliche Leben verewigt, und um so reicher je lebendiger glühend diese persönliche Lebensbewegung ist, erhoffte Schell ein inneres Überwinden des monistischen Geistesideals frommer Entpersönlichung. So war die Auseinandersetzung Schells mit dem Monismus nicht eine rein begriffsmäßige und darum unwirkliche und unwirksame, er bot Lebenswirklichkeit gegen Leben auf, er rang mit der Lebens/stimmung, mit der geistigen Verfassung selber, aus der der Monismus seine besten Kräfte zieht, an der er immer wieder lebendig wird, auch wenn er in der reinen Luft der Begriffe erwürgt worden wäre. [p. 6

Wer mit den tieferen Lebenskräften Schells Kontakt gewonnen hatte, für den war es unverständlich, daß Schells Gottesideal als monistisch von der zeitgenössischen katholischen Philosophenschule abgelehnt wurde.

In diesem Gottesideal Schells liegen auch die Wurzeln des Schell'schen Universalismus. Das klang bei Schell aus unmittelbar religiösen Gewißheiten heraus, daß Gott der tätige Geist, der alleinige Quellpunkt des Lebens, auch allen Geistern nahe ist, die sich strebend bemühen. Daß überall, wo Leben entsteht und sich entfaltet, sei es auch im Kreise einer uns fremden Begriffsausprägung, der Vater alles Lebens der heimliche Grund und Schöpfer ist. So erweiterten sich für Schell die Grundlagen der Religiosität als Theologie über die Grenzen des Kreises hinaus, in dem er selbst stand. Das, was im alten Christentum, insbesondere bei den griechischen Vätern¹³⁾ so stark und eigentümlich betont war, der Universalismus, das erneuerte Schell nicht nur für die Beurteilung fremder Kulturen und Menschen, sondern auch für den dogmatischen Betrieb der eigenen Mutterkirche. Es floß bei ihm aus einer Quelle, wenn er als dogmatischer Theologe, in der Sakramentenlehre zum Beispiel, tief sympathische Grundgedanken über den Universalismus des göttlichen Heilswillens gab, oder wenn er als Kulturphilosoph die Bedeutung des neuzeitlichen deutschen Denkens freudig anerkannte. Hinter dieser Freiheit z. B. die Taufe aus dem Fatalismus der äußeren Form zu erlösen und auf ihren geistig mystischen Sinn zurückzuführen, lag derselbe Grundgedanke, wie hinter seiner tief

¹²⁾ Nach dem Vorbild A. Schopenhauers bezog der pantheistische Monismus mit seinen Hauptvertretern E. v. Hartmann (1842–1906) und A. Drews (1865–1935) Elemente der indischen Vedanta-Philosophie in sein System mit ein. Aus diesem Grunde schon ging Schell in seinen Vorlesungen über vergleichende Religionswissenschaften ausführlich auf die großen Kulturreligionen Ostasiens ein.

¹³⁾ Schells Theologie war besonders stark durch eine umfassende Kenntnis der griechischen Väter befruchtet, mit denen er sich vor allem während seines römischen Studiums 1879–1881 intensiv beschäftigte.

7] verständnisvollen Würdigung E. v. Hartmanns oder Nietzsches¹⁴). Die Einsicht/nämlich, daß der Gott, der seine eigene Lebensgrundlage tätig vollzieht, nimmermehr in der Kultur und Religionsentwicklung an Schranken des Schicksals oder der Parteien gebunden sein kann. Alle Wesensausstattung der Welt, alle Formen ihrer Kultur, alle Besonderheiten ihrer Geister und Denker, sind nicht Schranken für Gottes Willen, sondern Mittel seiner Offenbarung.

Noch heute steht es uns unverlierbar vor Augen und tragen wir wie einen Segen jenes Erlebnis mit uns durchs Leben, wie die Stunde war, in der die weite Welt unter dem Lichte des Schell'schen Denkens sich auch in jenen entlegenen Winkeln erhellte, wo wir angewiesen waren, nur Moder und Abfall zu sehen.

Das war wie ein geistiger Sonnenaufgang am frühen Morgen, wie unter dem Jauchzen der jungen Seelen das Licht Gottes hinab in die Abgründe aller Kreatur drang.

Von Schells Gottesbild empfing auch der wissenschaftliche Betrieb der Theologie, wie die Erkenntnisaufgabe überhaupt ein eigentümlich starkes Licht. Wie Gott in sich bis zum letzten Lebensgrunde Licht ist, wie sein eigenes Wesen, der Logos, von der ewigen Tat, dem Pneuma durchströmt und durchleuchtet ist, und ohne Residuum sich dem Denken und Wollen erschließt, so ist auch die Welt bis zum letzten Punkte ihres Bestandes Licht und Logos. Wie der ewige Geist die ewige Weisheit schöpferisch immer wieder in seine Tat verwandelt, so soll auch der Erkenntniswille des Menschen die Welt durchdringen und die ruhenden Gedanken umsetzen in lebendig leuchtende Einsichten. Wie Gottes Denken seine ideale Aufgabe an seinem Wesen hat und von ihm immerschöpferisch bezungen wird, so soll auch die geschöpfliche Vernunft alle objektive Wahrheit umwandeln in subjektives Geistesleben./Erkennend und forschend gewinnt die Menschenseele ihre Gottähnlichkeit.

Damit war die Erkenntnis gründlich aus jener verhängnisvollen Höhe des Buchwissens und der passiven Weltbespiegelung gerückt. Jetzt bestand die Aufgabe der Wissenschaft in besonderer Tatkraft und Mühsal. Nun war die Erkenntnis Wagnis und Wille geworden, der Herrschaftswille des gottesebenbildlichen Geistes. Jetzt wird begreiflich, wieso Schell immer nur mit tiefster Ergriffenheit von dem Wahrheitsdienst des Geistes sprach.

Unsere Zeit steht in Gefahr, die theoretische Erkenntnis zugunsten des aufkommenden Voluntarismus¹⁵) abzuwürdigen. Nicht die Erkenntnis, sondern allein der Wille sei der Weg ins Reich der Wahrheit.

Allerdings, es gibt eine Wahrheitserkenntnis, von der wir bislang immer noch vergeblich auf Wahrheit wie auf Erkenntnis warten. Ich verstehe die Abwürdigung eines solchen »Intellektes« recht gut.

¹⁴) Schells zweibändiges Werk: *Gott und Geist* ist weitgehend der Auseinandersetzung mit Hartmann gewidmet.

Schell hielt folgende öffentliche Vorlesungen über Nietzsche: *Friedrich Nietzsche und insbesondere der »Antichrist«*; *Nietzsche und das Christentum*.

¹⁵) Auch Schell war schon der Meinung, daß die Neuscholastik tiefe Wurzeln im Nominalismus geschlagen habe. Gerade darin, daß konservative, aber herrschende Gruppen von einem einseitig juridischen Standpunkt dogmatische Anerkennung oft durch bloße Willensunterwerfung zu erzwingen versuchen, ohne den Glauben auch schöpferisch-spirituell zu durchdringen, zeige sich unverhüllter Nominalismus. Hier klingt die Bitterkeit durch, daß der Schellkreis – auch im weiteren Sinne mit seinen zahlreichen, später bedeutenden Persönlichkeiten – sich vom offiziellen Katholizismus dieser Jahre (seit den 30-er Jahren sollte sich das ändern) abgelehnt fühlten, ohne daß man sie auch nur einer fairen Diskussion würdigte. (Es braucht hier nicht nur auf die dunklen Seiten der Indizierung Schells hingewiesen werden, wobei man zwischen Rom und konservativen Intriganten im deutschen Katholizismus einen klaren Unterschied machen muß).

Aber dennoch weiß ich, die Schell'sche Erkenntnis wird von aller voluntaristischen Kritik nicht getroffen, denn sein Erkenntniswille war Vollkommenheitsdrang und sein tatkräftiges Vollkommenheitsstreben Erkenntnisliebe. Es gab für Schell keinen inneren Gegensatz zwischen Wille und Intellekt. Der Wille war ihm die Kraft der Erkenntnis und die Erkenntnis der Inhalt des Willens./

[p. 9]

So hatte Schell die Synthese zwischen Wille und Gedanke gewonnen.

Jetzt, da die Erkenntnis vor allen Dingen die Schleier wegziehen sollte, daß der verborgene Logos daraus ungehindert leuchten konnte, war die Erkenntnis keine logische Spielerei mehr, sondern notwendige Bestätigung des welterlösenden Willens.

Man hat Schell oft als Intellektuellen angesprochen. Ja, er war es, aber, und das schafft diesem Urteil die notwendige Remedur, er war mehr als das, er hatte die Synthese gewonnen zwischen Intellektualismus und Voluntarismus. Wer heute acht Jahre nach Schells Tode, Heerschau hält, wird sich angesichts dessen nicht wundern, daß sowohl die Intellektualisten als Voluntaristen seiner Schüler von ihm haben ausgehen können. Wäre die Erkenntnis immer im Sinne Schells als Betätigung der ganzen Seele, als Aufgabe des ganzen Menschen angesprochen worden, ich glaube, viel unnütze Tinte wäre unvergossen geblieben und viel Gegnerschaft vermieden worden¹⁶⁾.

Außer dieser mehr allgemein kulturell und philosophischen Bedeutung des Schell'schen Gottesbegriffes hat Schells Gottesideal seine Hauptbedeutung für den Menschen selbst, für sein persönliches Werden, seine eigene religiöse Grundart.

Die Stellung zum Glauben, zum Reich Gottes, die Stellung zu Christus, zu Kirche und Überlieferung wird in das Licht dieses Gotteserlebnisses hineingestellt.

Das persönliche Wahrheitsstreben, das war eine Grundposition Schells, muß rücksichtslos auch die Grundlagen prüfen, auf denen es durch Art, Erziehung und äußere Einflüsse beruht. Die Naturgrundlage unseres Denkens muß bis zum letzten Rest in eigene freie, weil innerlich notwendige Tat, umgewandelt werden. Dafür war das Schell'sche Gottesideal das heilige Sinnbild und Urbild. Wie Gottes Geist keine Naturgrundlage, keine Wesensausstattung kennt, die er vorfindet, mit der er gegen seinen Willen rechnen müßte, so wird der zur Gottesgemeinschaft berufene geschöpfliche Geist dieser Gemeinschaft nur würdig, wenn er in voller Bereitschaft des Wahrheitsforschers sich den Weg dazu selbst bahnt. Es ist ja bekannt, wie Schell in »Christus« sagt: Selbst/gebahnt und selbsterrungen müsse das Reich Gottes sein¹⁷⁾. Das war das Faustische in Schells religiöser Persönlichkeit, dieser Erkenntnishaftung nach voller Durchleuchtung seines Wesens, nach voller Bewußtheit aller Gründe und Wege. Gewiß, es ist furchtbar schwer, sich von den Naturgrundlagen seiner geistigen Existenz zu befreien, aber unerlässlich, um seine Stellung zu Gott und den ewigen Fragen sich nicht von der freundlichen Mithilfe eines günstigen Geschicks anweisen zu lassen, sondern durch eigene freie Geistestat sich zu erobern.

[p. 10]

Damit war das persönliche Leben, das Wahrheitsstreben des Menschen aus der Verkettung des äußeren Geschicks herausgenommen, rein auf seine innere Notwendigkeit gestellt, und der Typus des heroischen Gotteskämpfers von Schell her-

¹⁶⁾ Eine Schule Schells konnte sich durch die Ungunst der Zeit und wegen des Vordringens der dialektischen Theologie und den Einsichten der Exegese im eigentlichen, systematischen Sinne der Theologie nicht mehr bilden. Schell war nur ein großer Anreger, ohne seine systematische Konzeption selbst weitertradiieren zu können. Diejenigen, die dazu in der Lage waren, starben zu früh oder waren aus anderen Gründen daran gehindert.

¹⁷⁾ *Christus. Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung*, Mainz 1906, z. B. S. 41 und 63.

ausgestellt, der wie Abraham ausziehen mußte aus dem Lande seiner Freundschaft, um sich rückhaltlos und ohne Vorbehalt Gottes Führung zu überlassen. Damit hatte der Mensch kein irdisches, weltliches Schwergewicht mehr, keine Heimat mehr unter den Menschen, die ihn mit den ach so süßen Banden an freundliche liebe Gewohnheiten des inneren Seins festbinden. Rücksichtsloser wie je von einem katholischen Theologen war von dem jeder Liebe und Gemeinschaft so offenen Geiste Schells die tiefe, ganz unübertragbar persönliche Verantwortung der Wahrheitsfrage betont, energischer wie anderswo in der Kirche der religiöse Individualismus gewahrt und die vorläufig noch unsoziale Art des Wahrheitsdienstes besiegelt. Hier hatte Schell dem gottergriffenen Geiste eine Vollmacht in die Hand gelegt, die unerhört ist gegenüber der herkömmlichen Methode des kirchlich katholischen Wahrheitsringens.

Schell selbst sprach nicht ausführlich über diese Konsequenz seines Gottesbegriffs oder besser über diese Grundstellung seines persönlichen Geisteslebens. Er hielt es nach eigenem Geständnis für zu schwer. Er selbst aber war in der/vorhin angegebenen Weise immer bereit, aus allen geistigen Positionen auszuwandern, seine geistigen Grundüberzeugungen immer wieder neu zu erkämpfen, wenn ihm die innere Verpflichtung, sich höher hinaufzuarbeiten, aufgegangen war. Schell war, er sprach mit tiefer Ergriffenheit davon, nichts anderes als der Ball Gottes, in Gottes Hand ruhend und von ihm geschleudert. So stark und innig er mit wunderbarer Gemühtiefe seine erkämpften Positionen umfing, höher war ihm die Bereitschaft zu mühseliger Wanderung, die Kraft, alles zu verlassen und ein Narr Gottes zu werden. Einen absoluten Glaubenssinn gab es für ihn nur Gott gegenüber.

Damit bekommt das innere religiöse Leben den Charakter des unruhvoll lebendigen, des im Irdischen letztlich heimatlosen, der mühseligen Pilgerschaft. Seine Anbetung war nicht Ruhe und feierliches Versinken im Ewigen, sondern die gottgeweihte Tat, Kampf und Mühsal. Von hier aus betrachtete Schell sein akademisches Lehramt, offenbarte sich ihm das Wort: Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; aus diesem Erlebnis heraus betete er in der Morgenfrühe sein tägliches: *ad deum qui laetificat juventutem*.

Schell war sich der Verantwortung einer solchen Position wohl bewußt. Er sah wohl auch manchen um sich, dem es besser gewesen wäre, es hätten feste Konventionen sein Leben geführt, anstatt die angemafte alleinige Verantwortung vor Gott.

Aber diese Stellung als religiöses Ideal aufgeben, das konnte er nicht. Und zwar gerade deshalb, weil Schell der Meinung war, daß die persönliche Verantwortung vor der Wahrheit viel eher ein Halt und eine Kraft, als eine Gefahr sein könne. Er wollte keine Apologetik der Vorsicht, sondern eine Apologetik der Zuversicht. Zudem ist doch eines klar: Wenn wir selbst nicht mannhaft genug sind, unsere eigenen Fundamente rücksichtslos und unbefangen zu prüfen, uns in/geistiger Freiheit über die Gewalt der unpersönlichen Lebensmächte zu erheben, die moderne feindliche Kritik wird das dennoch tun, und auf die Dauer wird es uns nicht erspart bleiben können, durch dieses Läuterungsfeuer durchzuschreiten.

Es klingt sehr wenig katholisch, wenn man aus allen Traditionen und Naturgrundlagen heraus soll, um allein vor Gott zu stehen¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Das soll nicht Ablehnung der Tradition bedeuten, sondern Lösung vom Mechanismus der Gewohnheit. Auch tiefe Wahrheiten müssen schöpferisch – gewissermaßen unbefangen und neu – nachvollzogen werden. Mit solchen Formulierungen war es damals freilich leicht, Anstoß zu erregen.

Schell konnte eine solche Stellung nur wagen auf Grund eines wundervollen Vertrauens, eines großartigen Optimismus, den er der gottsuchenden Seele, ebenso sehr aber auch der Welt und ihren Ordnungen entgegenbrachte.

Auf Grund seines vorhin besprochenen Universalismus war es ihm undenkbar, daß alle die Ordnungen, in denen wir gewachsen sind, die Geschichte, die wir durchlaufen haben, nicht deutliche Spuren Gottes an sich tragen, daß wir das alles nicht reicher, klarer, bewußter vor Gott wiederfinden! Daß wir das, was wir Gott und der Wahrheit zu Liebe verließen, nicht geweiht und vertieft von Gott zurückerhalten.

Schell vertraute darauf, daß der Wahrheitssucher, wenn er sich nur einmal von den irdischen Dingen gelöst, im Antlitz dieser selben Dinge Gottes Spuren entdecken werde.

So überwand er in sich, aus den Kräften des Gottesglaubens heraus, alle Gefahren des erkenntnismäßigen Individualismus. Das allerdings ist wahr! Von der Welt, aus den Traditionen, aus dem uns umgebenden Leben, darf bloß der sich lösen, der bereit ist, das alles in einem tieferen Sinn zurückzuerobern und der peinlichsten Verantwortung sich bewußt ist.

Das wollte Schell! Die Welt sollte nach ihrem ganzen Bestande zum Problem werden, um für das geistige Leben fruchtbar werden zu können. Alle Erfahrungen, alle Welt Dinge, alle Erlebnisse, dürfen nicht in der Art des Gewohnheitsmäßigen zu uns kommen, sonst ist ihre Fruchtbarkeit dahin, sondern/müssen wie neue uner- [p. 1]hörte Wunder uns berühren. Mit anderen Worten: Der Wahrheitsdienst verlangt von uns, daß wir lernen, uns tief und rückhaltlos unter ein konkretes Erlebnis zu stellen. Wir müssen der Wirklichkeit nicht nach Maßgabe vorgefaßter Begriffe gegenüberreten, sondern sie unmittelbar, in ihrer ganzen Schwere, Rätselhaftigkeit, auf uns wirken lassen, dann erst kann sie für uns Lebensabstoß werden. Wir bringen uns um den Segen unserer Erlebnisse, wenn wir dieselben sofort nach Maßgabe unseres gewohnten Denkens interpretieren und dem Gott, der sich in den Dingen offenbaren will, in die Rede fallen, ehe er sich in den Dingen, Erlebnissen ganz erschlossen hat. Schell wollte eine Prüfung des herkömmlichen Standpunktes, eine Überwindung des Naturhaften in unseren Überzeugungen, da es ihm feststand, daß Gott nie zur naturhaften Neigung und Gewohnheit werden kann, daß Geistiges immer wieder von Neuem zurückerobert und neu verdient werden muß.

Jedes rein kritische Raisonieren war ihm in tiefster Seele fremd; die Erkenntnis darf nie veralten und vertrocknen, niemals alt werden, sondern muß immer wieder jung und frisch aus ihren Gründen jugendkräftig zum Licht und Leben erwachen. »Das Morgenrot der geistigen Geburt aus der frischen Einsicht und der jungen Liebe darf nie verglühen« (Schell, Gott und Geist I, p. 104).

Aus dieser seiner Religiosität, die nie Gewohnheit, Herkommen, Routine werden durfte, ergab sich für Schell eine wundervolle Beseelung des religiösen Haupt- und Grunderlebnisses des Christentums »der Wiedergeburt«. In dieser, von heißem Willen durchströmten, rastlosen Gottesehnsucht, blieben alle Größen in feurigem Flusse. So war die Wiedergeburt aus Gott aus dem mystischen Nebel herausgenommen, in/die eine Theologie dieselbe gebracht hatte, die keinen inneren Kontakt ge- [p. 14]funden mit der in ihr verborgenen Realität. Sie war unter der Hand Schells zu einem täglichen geistigen Neuwerden, zu einer durchs ganze Leben gehenden, alle Kräfte der Seele anspannenden, stetig sich erneuernden Aufgabe geworden. Damit war dem hl. Geiste, der dritten Person in der Gottheit die große Parakletenrolle zugewiesen und seinem Wirken das weite Kampffeld jeden Vollkommenheitsstrebens und Wahrheitsverlangens in der Geschichte eröffnet.

So gab es für Schell keinen endgültig erworbenen geistigen Besitz, kein Kapitalisieren der Erkenntnisse. Da über den Wert des Geistigen nicht mehr allein das, was an ihm Inhalt, sachliche Wahrheitsmitteilung ist, entschied, sondern die lebendige Kraft, die persönliche Anteilnahme, so gab es kein Depositum fidei mehr in dem Sinne des Erledigtseins, des endgültig Errungenen, das nur noch Zinsen zu tragen hätte. Seine religiöse Persönlichkeit war vielmehr darauf abgestimmt, nicht so sehr durch Accidentien, die zur bleibenden Substanz hinzukommen, zu wachsen, sondern durch Neuerwerben geistigen und religiösen Neulandes, durch schöpferisches Durchströmen und Erweitern des göttlichen Depositums von innen heraus.

Ich weiß nicht, ob die Indexkongregation durchgemerkt hat, wie die innersten Lebenstendenzen Schells der herkömmlichen Psychologie des kirchlichen Gläubigen widersprechen¹⁹). Ob sie, indem sie einige theologische Grundbegriffe Schells verwarf, auch jene inneren Realitäten verwarf, aus denen diese Begriffe geboren wurden und ihre Kraft erhalten²⁰)?

Eines scheint mir offenkundig: Der herkömmliche Menschentyp, der aus der Schulung der heutigen Kirche kommt, steht auf ganz andersgearteten inneren Grundlagen. Die Kirche schafft sich, ich verwehre ihr das nicht, Menschen, die dem 15] Wesen Schells widersprechen. Wenn ich recht sehe, ist die/organisierte Kirche vielmehr gewillt, auf die Seite des beharrenden, des ruhenden Depositums ihren Hauptnachdruck zu legen, als auf die rastlose Neuschöpfung. Ihr, so scheint es, sind die geistigen Güter der Religion besser gewahrt durch Herkommen, Tradition und regelnde Gewohnheit, als durch geistige Tatkraft. Sie vermag nicht jenes Idealbild des religiösen Menschen gutzuheißeln, der den heißen Drang in sich fühlt, alle Farben, Formen, Weisen und Übungen mit eigenem Seelenblut zu erwärmen, um sich ihnen verbunden zu fühlen. Mit anderen Worten: Die Synthese zwischen Objekt und Subjekt, zwischen Gesetz und Geist, die Schell in seiner Art gefunden hatte, erscheint der Kirche, welche insbesondere die sozialen Mächte als ihre Grundfesten verehrt, als Subjektivismus und Protestantismus. Es scheint ihr zu gefährlich, die Welt und ihr Schicksal dem persönlichen Geiste zu überlassen²¹).

Mit dieser Grundstellung Schells zum aktiven Gottesleben hängt innig eine Eigenart der religiösen Psyche Schells zusammen, ich meine, das Ideal des Gottesuchers.

¹⁹) Man sieht hier im Ernst, wie sehr sich viele Schell anhängende Akademiker vom damaligen offiziellen Katholizismus entfremdet fühlten.

²⁰) Diese bohrende Unsicherheit von Paulus in diesem Punkt beweist, daß Schell durch die Indizierung seiner Hauptwerke tiefer getroffen wurde, als es einige seiner Freunde, z. B. Kiefl, glaubten. Offenbar spürten Schell und Paulus, daß es hier nicht um die Vermeidung bestimmter Termini, z. B. des *causa-sui*-Begriffes (Gott als *Causa sui*) ging.

²¹) Paulus geht hier in seiner bitteren Erfahrung weiter als Schell. Schell ließ in der Kirche zwei große Bewegungslinien gleichberechtigt gelten: Erstens die der Tradition; es ist die kirchliche Psychologie des Festhaltens an der Tradition, am Depositum Fidei, also an der Erhaltung des dogmatisch fixierten Lehrbestandes. Zweitens die dynamische Kraft schöpferischer Charismen in der Kirche, die den bereits vorhandenen Reichtum nicht nur verlebendigen, sondern auch vermehren. Beide Bewegungen in der Kirche erweisen sich gegenseitig einen Dienst: Die Tradition als Wahren der objektiven Lehre bremst und mäßigt das dynamische Charisma, das sich selbst überlassen, ins Sektierertum übersteigert werden kann; umgekehrt: Die bewahrende Tradition wird von den bewegten Geistern wie z. B. Paulus, Origenes, Augustinus, vor skrupulöser Verknöcherung und nominalistischem Mechanismus bewahrt und stets neu zur Verinnerlichung zurückgeführt. Beide Tendenzen müssen sich im Zentrum treffen, das ist der Gottesgedanke, der ewiger Logos und ewiges, dynamisches Leben in einem ist. Spannungen zwischen beiden Richtungen sind in der konkreten, irdischen Wirklichkeit der Kirche unvermeidlich. Die Sympathien Schells liegen, von seinem geistigen Typus her bedingt, mehr auf der Seite der dynamischen Charismatiker.

Jedoch müssen wir dabei beachten, es war nicht jenes verzweiflungsvolle Gottsuchen so mancher bedrängter Geister, das vergeblich um inneres Licht fleht, wie hätte das bei einem so innig gottgläubigen Geiste der Fall sein können. Sein Gottsuchen war nicht ein flackernd Licht, sondern eine frohe starke Hoffnung, eine Lebensbewegung voll Kraft und Sturmesgewalt, die erste und größte Gabe Gottes selbst. Niemand in der religiösen und theologischen Literatur der letzten Jahrzehnte konnte aus so tiefem Miterleben heraus das gottsuchende Fragen der Gegenwart verstehen, niemand war so sehr geeignet wie Schell, alle Sprachen fragenden Verlangens nach Gott und Gottes Reich zu interpretieren und mit wundervoller Seelenkunde ihrer Lösung zuzuführen. Wenn er im Kolleg davon/sprach, [p. 1 wie der Gottesgeist in uns unter Sturm und Feuersgewalt der Ewigkeit zureifen will, daß es Erkenntnisse gibt, die nur im Sturme reifen, dann war er ganz Schell! Das merkte auch der weniger Empfängliche: Hier klang die verborgenste Heimplichkeit seiner Seele in jedes Wort, da war jeder Satz weit entfernt von der üblichen theologischen Rhetorik, vielmehr die unmittelbare Gestaltung eines gewaltigen gottringenden Geistes. Dann lag die goldglänzende Schönheit und Kraft seines großen Herzens bloß, und für den Feinhörigen auch seine blutenden Wunden. Es ist der schönste Dithyrambus auf die gottsuchende Seele, den ich je gelesen habe, was Schell einem Schüler²²⁾ in »Jahwe und Christus«²³⁾ schrieb, das er demselben am Feste des hl. Johannes zusandte:

»Das größte, was je vom Weib geboren ward,
Ist des Gedankens Licht und Flammenglut,
Der des ewigen Lichtes Spur verfolgt,
Und der sich selbst verzehrend sucht,
Damit des Geistes Feuer tauft!
St. Johannes, des Menschensommers Sonnenhöhe!
Zeuge des Lichtes, das im fragenden Geiste brennt, und
fragend, forschend, hoffend
Den bezeugt, der sein Ursprung und Vollender ist, der Osten ohne Nieder-
gang«²⁴⁾!

Es ist interessant, zu beobachten, wie Schell Jesus insbesondere im Lichte dieser seiner eigenen Psychologie sieht. Von seinem Standpunkt der Aktivität aus sieht er weniger die in Gott ruhende, wurzelnde Persönlichkeit, das Unmittelbare seines Sohnesverhältnisses, das Urständen in Gott! Vorsichtig aber vernehmlich arbeitet Schell daran, das Sohnesbewußtsein als die Sphäre der Gottessohnschaft durchzu-

²²⁾ Dieser Schüler dürfte Paulus selbst gewesen sein.

²³⁾ Schells Werk: *Jahwe und Christus*, Paderborn 1905.

²⁴⁾ Schüler und Hörer Schells haben stets die Sprachgewalt des Redners Schell bewundert, z. B. Abele: »Er sprach immer ganz frei, wie in eine höhere Welt entrückt, mit leicht gerötetem Gesicht unter weißen Haaren, ohne Stockung, wie in einem einzigen, ungeheuren Satz« (Mitteilung vom 25. Juni 1958 an den Verfasser); oder Sinsheimer: »Wenn er (Schell) den Mund auftrat, kamen rauhe, gurgelnde, gedehnte Laute seiner alemannischen Heimat hervor – scheinbar ganz und gar nicht für rhetorische Wirkung geeignet. Und doch war er der größte Kathederredner, den ich je gehört habe ... Er konnte donnern wie Jehovah und mild sein wie Johannes, gleich einem Erzengel die Posaune blasen und die Schalmei wie ein frommer Hirte. Er hatte viele Stimmen in sich; keine davon war etwa poetisch oder literarisch abgetönt, in allem war das läuternde Feuer des leidenschaftlichen Theologen.« (H. Sinsheimer, *Gelebt im Paradies*, München 1953, 36). Dieses außerordentliche Lob auf den Redner Schell ist völlig unverständlich, wenn man die theologischen Werke Schells liest. Dort finden wir eine nüchterne Fachsprache, die allerdings voller Dynamik ist und sich in einzelnen Fällen ins Pathetische steigert. Die Sprachgewalt des Redners Schell tritt nur an wenigen Stellen schriftlich hervor, z. B. in seinem weitverbreiteten Christusbuch. Paulus teilt hier eine seltene Probe Schellschen Sprachausdruckes mit.

führen. Schell sieht in Jesus weniger den mit dem Vater wort- und weiselos eins gewordenen, als den Israel, den Gottesstreiter, dessen/Seele arbeitet und Mühe hat, das *mandatum patris* zu erfüllen.

Nicht als ob Schell die unmittelbare und innige Sohnesgemeinschaft mit dem Vater übersehen hätte, dieser Stürmer und Gottsherold blieb Kind genug und religiös von wunderbarer Unmittelbarkeit. Aber er hat die Christologie aus dem Ideal des Gottsuchers mit wertvollen Anregungen bereichert, die zu einer nicht bloß dogmatischen, sondern menschlich religiösen und lebendigen Durchführung der Psychologie Jesu drängen. Auf die Behandlung des gottmenschlichen Lebens und Leidens fällt ein Lichtstrahl jenes Schell'schen Geistes, den er einmal in einem Briefe an einen Schüler zu dessen Weihetag formulierte: »Mehr als durch Zeremonien weiht der Ewige den Geist durch Kampf und Sturm zum Logosträger ein.«

Wie stand Schell zum Kirchentum? Es ist ihm vielfach verübelt worden, daß er im »Christus« das Wort Harnacks sich zueigen gemacht hat: »La médiocrité fonda l'autorité«²⁵). Doch war dies nur möglich, weil man den ganzen Zusammenhang nicht beachtete, in den Schell dieses Wort setzte.

Scheint nicht das bisher entwickelte religiöse Ideal ein im tiefsten Grunde asoziales zu sein? Gibt es von der eigenen unmittelbaren Verantwortlichkeit vor Gott, von dem Ideal des religiösen Universalismus, des Gottsuchers aus einen Weg zur dogmatischen Kirche? Ist das Ideal des Wahrheitsforschers, der rücksichtslos alles in Frage stellt, nicht Individualismus? Man hat derlei Gedanken öfters gegen Schell eingewendet. Man dachte, so sei es Konsequenz seiner Grundgedanken.

Vielleicht bedenkt man, daß eine logische Konsequenzmacherei der mindeste Maßstab ist, an dem man eine lebendige Persönlichkeit messen darf. Aber, was eine 18] abstrakte Logik/innerlich nicht umspannen kann, das vereinigt der Lebensprozeß eines reichen und lebendigen Geistes in sich. Nicht umsonst sagt ein geistvolles Wort: Ich bin kein glattgeschriebenes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

Für Schell gehörte die Kirche innerlich und notwendig zu Gott und dem Evangelium. Wenn ich das gegenwärtige religiöse Leben in Deutschland recht beurteile, dann ist diese These Herman Schells ein Wagemut. Das Problem Kirche verschärft sich unter dem rein religiösen Gesichtspunkt mehr und mehr, dafür sorgt schon die Unzulänglichkeit des Kirchenwesens. Schell war weit davon entfernt, die individualistische Kritik an der Kirche zu seiner eigenen zu machen. Wohl sah er klarer als andere, die unter den Schranken und Grenzen des Kirchentums nicht litten, wo Gefahren waren, vor denen es sich zu hüten galt. Aber das Recht der Kirche hat Schell prinzipiell nie, gar niemals in Frage gestellt, vielmehr die innerlichsten und reifsten Gedanken ihr zur Apologie zur Verfügung gestellt. Schell begründet die Kirche von allen Apologeten des letzten Jahrhunderts am innerlichsten und geistvollsten²⁶).

Es war für das deutsche Geistesleben verhängnisvoll geworden, daß der psychophysische Parallelismus im Ganzen zur Herrschaft kam. Das wirkte unbewußt auf die Stellung zur Kirche ein. Nach dieser Anschauung sollten das geistige und natür-

²⁵) Vgl. Schell, *Christus. Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung*, a. a. O., 163.

²⁶) Schell ist leider viel zu früh gestorben (am 31. Mai 1906 im Alter von 56 Jahren). Er konnte die systematische Lehre von der Kirche nicht mehr zur Darstellung bringen. Er vollendete nur zwei Bände seiner »*Apologie des Christentums*«, den dritten, der von der Kirche handeln sollte, schrieb er nicht mehr. Die »*Katholische Dogmatik*« (Paderborn 1889–1893) läßt seine Kirchenlehre nur im knappen Umriß erkennen.

liche zwei scharf gesonderte Gebiete sein, die, ohne kausal aufeinander zu wirken, nebeneinander herlaufen. Demnach war das Geistige, Religiöse beschränkt auf die rein geistigen Prozesse der Seele, ging das Religiöse in den Zuständen des Subjekts unter, während andererseits das Natürliche, die Organisation, die Welt, für alle Beeinflussung vom Geistigen her unzugänglich blieb. Damit war die Stellung im Geistesleben so festgelegt: Religiös ist bloß die Seele, / die Kirche hat mit Geist und Religion unmittelbar nichts zu schaffen. Naumann²⁷⁾ vielleicht ist der glänzendste, geistvollste religiöse Erbe dieses Grundgedankens deutscher Spekulation.

Schell mußte dieser Beurteilung der Kirche widersprechen, und zwar aus zwei Gründen:

Einmal: Es war eine Grundüberzeugung Schells, daß der Geist nicht auf sich selbst beschränkt bleibt, daß er die Kraft der Vollkommenheit nicht nur in sich, sondern auch für die Weltgestaltung ist.

Den Geist zu einer nur die Weltzustände betrachtenden Monade, zu einem passiven, wenn auch reinen Spiegel der Wirklichkeit zu entleeren, das mußte einem Schell in besonderer Weise unannehmbar bleiben, da er gerade am nachdrücklichsten den Tätigkeitscharakter des Geistigen betonte, und nicht müde wurde zu sagen, daß gerade die Schöpferlust und Kraft zum Guten zur Wesensausstattung des Geistes gehöre. Tatsächlich betrachtete Schell denn auch die Kirche nicht als ein notwendiges Übel, das um der Menge willen ertragen werden müsse, sondern er brachte sie in innigsten Kontakt mit der schöpferischen Kraft des Geistes und nannte sie den Aktivismus des Evangeliums.

So wird die Kirche nach Schell aus dem Vollkommenheitswillen des göttlichen Geistes herausgeboren, hat aus diesem ihren Ursprung her ihr Recht und ihre Kritik. Sie ist ihrem tiefsten Wesen nach das Offenbarwerden rein geistiger Grundkräfte der Wahrheit und der Vollkommenheit.

Einer Auffassung gegenüber, die in ernster Sorge für die Kirche die Apologie derselben aus ihrer sozialen Notwendigkeit herleitet, insbesondere ihre soziologische Funktion als organisierter religiöser Gemeinschaft betont²⁸⁾ ist der Hinweis angebracht, daß bei Schell die Kirche im wesentlichen rein geistig religiös begründet ist, nicht aus ihrer Bedeutsamkeit für die Erziehung der Völker, sondern aus dem Tätigkeitscharakter des Geistigen. Vielleicht wird das noch klarer werden bei der Würdigung eines zweiten Gesichtspunktes, von dem aus Schell mit innerer Notwendigkeit zur Kirche geführt wurde.

Schells Stellung zur Kirche erwächst aus seinem Gotteserlebnis. Das aber bedeutet für Schell keine Macht, die in die Einsamkeit führt, sondern eine Gewalt, die gerade am tiefsten der Gemeinschaft verpflichtet.

Es ist von außerordentlicher Bedeutung, daß für die Mystik sowohl wie für den religiösen Protestantismus das Erlebnis Gottes keinen allgemeingültigen Inhalt hat, sondern das form- und wortlose Ereignis der Einswerdung des Göttlichen mit dem Kreatürlichen ist. Die mystische Vereinigung der Sache mit dem Ewigen erfolgt nicht dort, wo Gott mit der Seele spricht, sondern in der lautlosen Stille seines Wesens, d. h. im Abgrund seines unausdrückbaren Geheimnisses. Deshalb vermag sowohl die Mystik wie der religiöse Protestantismus nicht den Gedanken der Gemeinschaft resp. der Kirche organisch aus dem Gotterlebnis herauswachsen zu

²⁷⁾ Friedrich Naumann, 1860–1919, evangelischer Theologe und Politiker. Paulus dürfte sich auf Naumanns »*Briefe über die Religion*«, Berlin-Schöneberg 1903, beziehen. In ihnen wurde die These vertreten, daß es unmöglich sei, unser tägliches Leben in Beruf und Politik mit der christlichen Ethik der Bergpredigt in Einklang zu bringen, da es seine eigene Gesetzmäßigkeit habe.

²⁸⁾ Paulus bezieht sich wiederum auf Naumann.

lassen. Ist das Einswerden des Geistes mit seinem Grunde ein übervernünftiges und deshalb unmittelbares Geheimnis, dann ist der religiöse Individualismus die notwendige Konsequenz. Dann kann jeder nur seinem Gott leben, wenn er sich selbst lebt.

Für Schell aber ist Gott lauterste Denk- und Willentat, d. h. er kann nicht wort- und weiselos zur Einung mit der Kreatur kommen, sondern in Wahrheits- oder Liebesoffenbarung. Deshalb hatte für Schell das Gotteserlebnis einen allgemeingültigen Inhalt und kann, ja soll deshalb für die Allgemeinheit nutzbar gemacht werden. Gott, der sein volles Wesen in Denken und Wollen ausspricht, kann gar
21] kein/letztes Residuum haben, mit dem er die Seele berührt, sein Erlebnis wird immer in der Denk- und Willenstätigkeit des Menschen aussprechbar sein. So drängt das Gotteserlebnis Schell nicht in die Wüste, sondern zur Gemeinschaft der Menschen. So gelang es Schell, die Kirche innerlichst aus Gott selbst zu begründen.

Gott ist zu groß, das war ein steter Grundsatz seines Denkens und Lebens, als daß er in der Vereinzelung genossen und ausgewirkt werden könnte.

So verschränken sich im Gotteserlebnis aufs innigste Gott, Seele und Gemeinschaft oder Kirche. Es hat keiner der modernen Apologeten die Kirche innerlicher und tiefer zu begründen verstanden als Schell. Während die moderne Religiosität die Seele, die unbefriedigt aus der Kirche kommt, in die Einsamkeit Gottes weist, um dort zu genesen, ging Schell den umgekehrten Weg: Er wies die Seele, die aus der Einsamkeit Gottes kommt, an die Gemeinschaft, um dort den vollen Reichtum auswirken zu können.

Schell hat mit dieser innerlichsten Apologie der Kirche aber auch den Nachweis erbracht, daß die tiefste Subjektivität kein Feind des Objektiven ist, sondern eine Brücke zu ihm.

Er hat von sich aus dargetan, daß der von den kirchlichen Kreisen so mißtrauisch betrachtete Subjektivismus keine gemeinschaftsstürzende, sondern gerade gemeinschaftsbildende Macht ist. Die Kirche, die ihr Recht und ihr Dasein so gerne auf die rein objektiven Mächte gründen will, auf Wunder, Weissagung und Autoritäten, muß lernen, daß sie sich den Menschengest nicht fester und inniger verbinden kann, als wenn sie das Vertrauen aufbringt, allein von Gott her ihre Begründung vollziehen zu lassen. In dem Maße, als die Kirche beansprucht, aus sich selber Beweis für Gott und/das Ewige zu sein, löst sie sich aus dem organischen Zusammenhang mit ihrer einzigen Begründung.
22]

Die theologische Kritik, die Schell wegen seiner Lehre von der Kirche angreifen zu müssen glaubte, bewies nur, daß sie unfähig war, diese Synthese zwischen Gott und Gemeinschaft, die der geniale Schell aus seinem Gottesideal gewann, nachzudenken.

Wenn wir hier Schell vor denen schützen dürfen, die ihn als heimlichen Gegner der Kirche betrachten, so scheint es nicht unangebracht, ihn auch gegenüber den Geistern in Schutz zu nehmen, für die die Apologeten nur vorhanden sind, um die kirchlichen Gebrechen zu verteidigen. Schell war kein Advokat des Historischen, des Empirischen, sondern ein Apologet Gottes und des Geistes!

Das wäre Schell doch unmöglich gewesen, die jetzige konkrete Form der Kirche bereits als diesen Aktivismus des Evangeliums anzusprechen. Ich meine nicht nur in ihrer menschlichen Vertretung, sondern auch nach ihrem objektiven Geistesbestande²⁹⁾.

²⁹⁾ Wenn Paulus recht hat, muß Schell diese Meinung nur im privaten Kreise vertreten haben.

Die Kirche war ihm nur von Gott aus begründet, ihr Recht und ihre Art kann sich demnach nur soweit erstrecken, als sie die Gestaltung der höchsten und innigsten Gottesliebe ist. Damit gewann Schell allem Einzelnen und Konkreten in der Kirche gegenüber die Unabhängigkeit des innerlich befreiten Geistes. Einen je reiferen Einblick einem das eigene Leben in die verwickelte religiöse Lage der Gegenwart eröffnet, umso verehrungswürdiger wird der große Schell, der trotz aller Unzulänglichkeit der kirchlichen Empirie aus dem Glauben an ihren goldenen Untergrund lebte, und was mehr war, für sie arbeitete und litt. Schell konnten die bitteren Erfahrungen, die er machte, wohl innerlich tief bewegen, aber das Ideal seiner Kirche konnten ihm alle Angriffe nicht erschüttern./ [p.:

Sein Kirchenideal bedeutet, das ist aber unverkennbar, keine Verteidigung des Gültigen und Bestehenden, sondern ein Ideal- und Mahnruf an die Empirie.

Was Schells Stellung zur Kultur anlangt, so trennt ihn auch hierin wie bei der Grundlegung der Kirche alles von der Frömmigkeit des modernen Protestantismus und einer idealistischen Mystik.

Die Kirche ist nach ihm nicht allein die Auswirkung des allmächtigen Gottes; die ganze Welt mit all ihren Ordnungen bedarf des lebendigen Gottesgeistes und ist ihrerseits fähig, die Impulse aus der Ewigkeit aufzunehmen und auszureifen.

Der religiöse Protestantismus steht in Gefahr den Dualismus zwischen Religion und Kultur übermäßig zu betonen. Er findet keinen Weg, gemäß seiner idealistischen Vergangenheit vom Geistigen zur Realität. Er beschränkt deshalb das Religiöse auf das Innenleben und überläßt die Gestaltung der irdischen Dinge den Kräften dieser Welt. Ich erinnere an Harnack³⁰⁾, Naumann, Bonus³¹⁾. Das Problem der Religion im Verhältnis zur Kultur ist arg verwickelt!

Eine so wertvolle Konzentration und Vertiefung der(s) Protestantismus (auch mit dieser Sammlung des Religiösen in der Seele erreicht (ist), er muß dennoch auf die volle Auswirkung des Religiösen verzichten, da ich nicht sehe, wie er vom höchsten Wert aus zur weltgestaltenden Tat kommen kann.

Der Katholizismus andererseits steht in Gefahr, Gott zur Rechtfertigung irgendwelcher sozialer Einrichtungen³²⁾ zu gebrauchen und der weltüberwindenden Impulse des Religiösen verlustig zu gehen.

Demgegenüber müssen wir die Stellung Schells zur Kultur dahin präzisieren: wie die ganze Natur von Gottes Schöpferkraft ins Dasein gerufen wurde, so wird sie in der Kraft desselben Geistes zur Verklärung geführt werden. Es gibt in/diesem [p.2 Sinne einen regressus omnium creaturarum in deum. Aber gegenwärtig müssen wir uns halten, daß Gott keine Institution oder soziale Ordnung besonders protegiert hat, daß das alles nur soviel Wert hat, als es gewillt und fähig ist, vom lebendigen

³⁰⁾ Paulus hat A. v. Harnacks These im Auge, derzufolge die Entstehung des Dogmas als Ausdruck christlichen Selbstverständnisses die Verweltlichung des Evangeliums durch die griechische Philosophie bedeute. Die katholische sei die Verweltlichung des Christentums. Vgl. die Tendenz in Harnacks *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Freiburg 1886, Bd. I.

³¹⁾ Arthur Bonus, 1864–1941, evangelischer Pfarrer und Schriftsteller. Zentralthema seiner Schriften ist die Lage der Religion in der Gegenwart. Sein Anliegen ist die Germanisierung des Christentums (Deutschkirchliche Bewegung); dabei ist ihm nur die Religion schlechthin wichtig, das spezifisch Christliche als Fremdreigion eher gleichgültig. Die typisch germanischen Elemente sind nach ihm: Wille zur Macht, Weltherrschaft, Heroismus. Bonus kämpft gegen die Kirche mit ihrer traditionellen Frömmigkeit, gegen die Naturreligionen und den Intellektualismus. Paulus dürfte sich auf Bonus' Werk: *Von Stöcker zu Naumann*. Ein Wort zur Germanisierung des Christentums, Jena 1911, beziehen.

³²⁾ Eine Spitze gegen den deutschen politischen Katholizismus, der sich mehr als Partei, denn als Ausdruck verstehe und einseitig das Sozialpolitische in den Vordergrund drängt.

Gott in sich aufzunehmen, mit anderen Worten: Die Kultur hat nur soviel Wert, als sie Vollkommenheits- und Erkenntnisstreben der Personen in sich aufnimmt, erweckt und fördert.

Auch hier siegt die religiöse Kraft Schells: Gott ist die Macht, die uns der Erde verpflichtet, und ebenso von der Erde befreit. Schell erneuert am klarsten hier beim Problem der Kirche, wie der Kultur das grundlegende Erlebnis des homo religiosus, daß der Schöpfergott und der Erlösergott in innerlichster Synthese stehen, daß der Gott, der uns an die Welt bindet, uns auch von ihr befreit, daß Gesetz und Verpflichtung einerseits und Freiheit und Erlösung andererseits nicht bloß metaphysisch eins, sondern nur zwei Seiten des einen grundlegenden religiösen Erlebnisses sind.

Ich resumiere: Das Herzwerk in Schells Theologie und Person ist sein Gottesbegriff, denn er ist sein Gottesglaube, seine seelische Grundrichtung, sein inneres Menschsein. Schells Gottesideal ist mehr als eine geistvolle Spekulation, es ist der Aufriß und Grundriß einer relativ neuen Art innerlich zum Glauben, zur Religion und zur Welt zu stehen.

Dieser sein Gottesglaube ist anders geartet als der offiziell zur Zeit geltende Typus. Er wurde deshalb zensiert und für die offiziellen kirchlichen Kreise muß Schell tot sein. Dort nimmt man wohl die oder jene Anregung an, die von ihm ausgegangen ist, jedoch sehr behutsam und mit Verschweigen des Namens. Man betont den Aktivismus des Kirchentums, während Schell den Aktivismus Gottes und des .25] Geistes in erster/Linie ersehnte. Es ist manches über Schell und sein Andenken in den letzten Jahren gegangen, es waren *epistolae virorum obscurorum*³³⁾.

Ist deshalb Schell nicht mehr katholisch³⁴⁾? Die Frage kann nur stellen, wem der Katholizismus in erster Linie eine geschichtliche Konfession, eine hierarchische Anstalt ist. Der Schreiber dieses glaubt viel lieber an einen universalen Katholizismus und damit an das Reich Gottes selbst, an das Pleroma aller Gnade und Wahrheit.

Aber er glaubt, daß der Gottessohn auch in geschichtlichen Zeiten, wo, wie es rhetorisch heißt, das Kreuz gesiegt hat, immer nur stöhnend und sein Kreuz schlep-pend durch die Welt wandern muß, und daß wir aus der Tragik der immer wieder gekreuzigten Wahrheit, trotz aller Institutionen im Namen Gottes, für diese Weltzeit niemals herauskommen werden. Das alte Menschheitsgesetz, daß das Volk Gottes die Propheten steinigt und mordet, die zu ihm gesandt wurden³⁵⁾ war mit Christi rinnendem Blute am Kreuze nicht aus der Weltgeschichte ausgelöscht, sondern wird herrschen solange es unfrome und fromme Menschen gibt.

³³⁾ Gemeint sind vor allem Commer und Gloßner, die im sogenannten »Schellstreit« nach dem Tode Schells in ihren Schriften scharfes Gericht über diesen Theologen hielten.

³⁴⁾ Diese Frage von Paulus hat die Anklage *Commer's* vor Augen, die dieser in seinem Buch *Die jüngste Phase des Schellstreites*, Wien 1907, erhoben hatte: »Schell, an Deiner Lehre ist nicht viel Katholisches mehr!«

³⁵⁾ Hinter diesen Worten verbirgt sich die Bitterkeit einer ganzen Generation von Katholiken. Schell war in der Tat ein Prophet, dessen Stimme frühzeitig ein Ende gesetzt wurde. Er starb, wie das ärztliche Bulletin ergab, vom Kampf der Intriganten gegen ihn aufgerieben, an einem Herzleiden. Hätte diese Stimme weitergewirkt, sähe möglicherweise die Entwicklung bis heute anders aus.